



Auszug aus meinem Projekt

Okay, Feuertaufe.

In dem Projekt geht es um ein Gespräch zwischen Patient und Psychotherapeut in der Gegenwart, es ist das letzte Gespräch. Nach diesem Gespräch wird die Protagonistin einen Wendepunkt erleben, ihr große Ziel, was sie seit Lebzeiten versucht zu erreichen. Was das ist, wird nach und nach ersichtlich.

Während des Gesprächs, wird die Geschichte quasi als Rückblende erzählt- bis zur Gegenwart. Es ist ein Drama/Entwicklungsroman.

Dezember, 2017

Der speckrote Ledersessel hat ein Loch auf der rechten Armlehne. Laura Klages schämt sich, wenn sie wieder einen Fetzen abgeknibbelt hat und ihn auf den Boden fallen lässt. Ein ganzer Haufen roter Fetzen liegt da, das muss Dr. Warnecke doch auffallen. Vielleicht haben auch andere Patienten einen Teil zu dem Loch beigetragen, aber Laura sieht sich als die Hauptschuldige.

Es passiert immer in den Minuten des Wartens, wenn Dr. Warnecke in seinem Büro telefoniert, bevor die Sitzung beginnt.

Seit acht Jahren kommt Laura einmal die Woche zehn Minuten zu früh zu ihrem Termin und fürchtet, ihren Therapeuten bei der Pause zu stören.

Dr. Warnecke bittet sie dann ins Sprechzimmer, entschuldigt sich noch für einen Moment und dann beginnt das verdammte Knibbeln.

Zur vollen Stunde kommt er dann herein, schließt Tür und Fenster, setzt sich und schlägt seinen Block auf, in diesen Sekunden starrt Laura unbeholfen auf ihre Finger mit verräterischen roten Schüppchen unter den Nägeln.

Es folgen drei Sekunden lang peinliche Stille. Die Abläufe sind immer gleich, ritualisiert. Seit einem Jahr sitzt Laura ihm wieder gegenüber auf dem Sessel, davor hat sie einige Jahre neben ihm auf der Couch gelegen.

Dort gab es keinen unangenehmen Blickkontakt, sondern nur die Holzvertäfelung an der Decke und Dr. Warnecke war kein Mensch, sondern eine anonyme Stimme aus dem Off, ein seelenloser Ratgeber. Erst zum Ende der Stunde stand dann wieder ein Lebewesen vor ihr, distanziert lächelnd, ohne eigene Persönlichkeit.

In diesem Raum gibt es nichts mehr, was Laura als fremd bezeichnen würde, außer die wahren Gefühle und Gedanken von Dr. Warnecke.

Ansonsten ist jede Maserung und Rille der Holzdecke, jeder Buchtitel im Regal und jede Falte in den braunen Vorhängen vollständig studiert.

All diese Dinge sind zu visuellen Rückzugsorten geworden, in den Stunden wo Laura kein Wort herausbekommen hatte, wo das Grauen aus den Geheimverstecken der Erinnerung gekrochen kam. Die Stille wurde dann nur durch lose Fragehappen von Dr. Warnecke durchbrochen. Viel mehr musste er manchmal nicht tun, außer dem Seelenchaos einen roten Faden zu verpassen.

Heute, wo sie sich zum letzten Mal gegenüber sitzen sollen, wird es keine Stille geben, weil Laura ihm noch einiges sagen will. Die Angst vor dem Abschied ist groß. Vielleicht wird sie ihm auch das sagen.

Als Dr. Warnecke heute zur letzten Stunde hereinkommt, beendet Laura das Knibbeln und lässt unbemerkt eine Lederschuppe auf den Boden segeln, die letzte Lederschuppe.

„Frau Klages, dann ist es in drei Wochen also so weit.“ beginnt Dr. Warnecke noch während er die Fenster schließt.

Wegen der Vorfreude bringen Lauras Eingeweide ins Schwingen. Noch drei Wochen, bis es passiert. Diese Tatsache hat so ein Gewicht, dass es sogar die rituellen Abläufe aus dem Gleichgewicht bringt, denn Laura antwortet, bevor Dr. Warnecke seinen Block aufgeschlagen hat und lässt die drei Sekunden der peinlichen



Auszug aus meinem Projekt

Stille gar nicht entstehen.

„Ja, drei Wochen.“

Sie drückt nickend die gefalteten Finger an den Knöcheln weiß und erkennt in Dr. Warneckes Ausdruck eine Spur von Besorgnis.

„Und Sie sind sich sicher, dass alles gut gehen wird, nach all dem was...“

Laura nickt stärker um ihn abzuwürgen, sie will nicht darüber nachdenken, was alles passiert ist.

„Sicher.“

Nun legt sich ein leichter Schalk in seine Stimme, als er sagt:

„Bisher war Ihr Optimismus ein schlechtes Omen. Eigentlich geht eher alles gut, wenn Sie vorher den Teufel an die Wand malen.“

Laura muss schmunzeln.

„Ich würde gerne den Teufel an die Wand malen, aber diesmal geht es einfach nicht. Ich war noch nie so zuversichtlich.“

Dr. Warnecke nimmt seine Brille ab und legt sie auf seinen Beistelltisch.

„Ich habe die Befürchtung, dass es wieder darauf hinauslaufen wird, was immer passiert ist. Und ich bin mir nicht sicher, wie gut Sie nochmal damit umgehen können. Falls es passiert.“

Die Vorstellung, dass es passiert, schmerzt Laura tief im Zwerchfell. Es ist ein alter, verlebter Schmerz, der ihr so vertraut vorkommt wie dieser Raum.

Nun muss sie den Blickkontakt pausieren, weil der zweifelnde Ausdruck von Dr. Warnecke nicht auszuhalten ist. Mitleidig. Plötzlich kann Laura so viel in seinem Gesicht lesen.

„Es wird aber nicht passieren.“ murmelt Laura und merkt, dass sie beleidigt klingt, trotzig wie ein Kind.

„Glauben Sie mir, ich würde mich wirklich für Sie freuen. Es kommt mir nur alles so überstürzt vor. Wie lange ist das alles schon wieder her? Vier Jahre?“

„Fünf, glaube ich. Oder sechs.“

Laura korrigiert sich in Gedanken. Das Thema ist nie beendet, niemals fort gewesen. Es ist in den Hintergrund gerückt, aber niemals verschwunden. Immerhin ist es Lauras letztes und einziges Ziel.

Das letzte Ziel mit vierundzwanzig Jahren. Das klingt wie ein Abschied, ein Abschied von der Welt.

Sie hat Angst, dass Dr. Warnecke ihre Gedanken lesen kann, also denkt sie schnell an früher. Sie erinnert sich an feuchte, stickige Luft unter der Bettdecke, an stille Gebete und kleine Opfergaben.

Alex. Noch drei Wochen.

Sie spürt, dass er gerade zuhört, er ist bei ihr, auf unsichtbaren Kanälen.

„Ich fühle mich, als würde ich in einen Traum einbrechen. Es ist so surreal.“

„Vielleicht wird der Traum aber auch platzen. Und dann muss das Leben trotzdem weiter gehen. Das dürfen Sie nicht vergessen.“ mahnt Dr. Warnecke.

Sie antwortet mit einem Nicken während ihr Blick auf dem Taschentuschspender stehen bleibt. Die Taschentücher duften nach Aprikose und am liebsten würde sie sich einfach eins ziehen, obwohl sie gar nicht weint.

Wenn es in drei Wochen nicht klappt, wird das Leben nicht weitergehen. Das ist ihre echte Antwort, doch sie bleibt unausgesprochen.

Dr. Warnecke ertappt Laura trotzdem dabei und seufzt.

„Sie werden diesen Trugschluss einfach nicht los. Das Leben kann nicht von einer anderen Person abhängen. Dafür ist das Leben viel zu autark und komplex.“

„Er hat mich nun mal gerettet.“

Wenn Dr. Warnecke mit dem Kopf schüttelt, fühlt Laura sich schuldig, weil er wohl denkt, keine Fortschritte mit ihr zu machen. Sie würde ihm gerne sagen, dass es nicht an ihm liegt. Aber sie hört ihm lieber zu.

„Vor Alex gab es doch schon andere Retter und die haben sich als nicht sehr hilfreich erwiesen.“

Eine Retterschlampe bin ich, denkt sich Laura.



Auszug aus meinem Projekt

„Ich gebe ja zu, dass ich schon so gedacht habe, bevor ich Alex kannte, aber das ist ja nicht vergleichbar. Alex habe ich mir nicht ausgedacht, Alex ist echt.“

„Mit wem hat das alles nochmal begonnen? Mit Ihrem Lehrer?“

„Nein,“ lacht Laura ein wenig beschämt, „mit dem Mörder.“

„Herrgott,“ Dr. Warnecke schaut entsetzt und fängt an hektisch in seinem Block zu blättern, „was hatte es damit nochmal auf sich? Da komme ich gerade nicht mehr drauf.“

Laura amüsiert sich heimlich über sein wildes Blättern und seiner Angst, etwas unfassbar wichtiges vergessen zu haben.

„Der Mörder in der Grundschule. Damit hat der ganze ...“ fast kommt ein Fluch über ihre Lippen, aber sie untersteht sich, „da hat das ganze Chaos angefangen.“

Juni, 2004

Auf dem Schulweg wurde Laura seit Wochen von einem Schatten verfolgt, der nicht ihr gehörte und sich auch nicht aus Licht und Konturen zusammensetzte. Es war ein bloßes Gefühl von Unbehagen, wenn sie am Fluss entlang lief, wo unterhalb der Stauanlage Enten durch das vermüllte, schäumende Ufer schwammen und gestrandete Papierboote sich langsam auflösten.

Sie kam außerdem an einem dichtbewachsenen Grundstück vorbei, wo Hunde zu hören waren wie sie aufsprangen und an straff gespannter Kette anfangen zu Bellen. Irgendwann würden sie diese Ketten durchbrechen. Laura fragte sich jeden Tag, ob sie sich durch den Maschendrahtzaun beißen könnten.

Auf dem nächsten Grundstück gurrten Hühner ihre Klagelieder. Sie hatten kaum Gefieder am Körper und mochten auch nicht den Löwenzahn, den Laura durch den Zaun steckte.

Daneben stand das Haus mit plakatierten Fenstern, wo rotes Licht hindurch schien.

Eine Frau mit dunkelroten Lippen und überdimensionierten Brüsten zwinkerte auf den Plakaten auf Laura herunter. Schon seit der ersten Klasse fühlte sie sich beobachtet von dieser Frau, nun war sie schon neun Jahre alt und mochte immer noch nicht gerne daran vorbei gehen.

Es war, als würde die Frau ihr ein Geheimnis verraten wollen, was Laura auf keinen Fall wissen wollte.

Das größte Geheimnis war jedoch auf dem Schulhof zu finden, jeden Tag um die gleiche Zeit am gleichen Ort. Das rote Auto.

Wie lange es schon seine tägliche Runde um die Schule drehte, wusste niemand so genau, aber seit dem Schulprojekt „Nein sagen!“ vor ein paar Wochen, ist es den Kindern aufgefallen.

Eigentlich ist es nur Laura aufgefallen und sie hatte ihre Mitschüler mit der Entdeckung vergiftet. Durch das Projekt hatte sie den ganzen Schulhof mit ihrer Angst infiziert.

Für das Projekt sind ein Polizist und zwei Mitarbeiter vom Jugendamt in die Klasse gekommen, der Polizist hatte einen kleinen Stoffhasen in Polizeiuniform dabei. Der Hase hatte die Kinder dann gefragt, was sie für Gefahren im Alltag kannten und wie es sich davor zu schützen galt. Dann sammelten sie diese an der Tafel.

Sie durften nicht über die Straße laufen ohne nach links und rechts zu schauen, nicht zu hoch auf Bäume klettern und keine fremden Hunde streicheln. Für all diese Gefahren gab es eine logische Konsequenz. Der Polizist ergänzte dann um die Gefahren, die den Kindern ebenfalls bewusst waren, aber unerklärlichen Konsequenzen trugen. Sie durften nicht mit fremden Männern sprechen oder an einem unbekanntem Auto stehen bleiben. Etwas Böses könnte dann passieren. Diese Erklärung blieb an der Tafel stehen. Der Stoffhase in der Hand des Polizisten forderte die Kinder auf:

„Ihr müsst immer Nein sagen!“

Nein zu Süßigkeiten, Hundewelpen, oder Geschenken.

Das Böse war jedoch auch für den Hasen unaussprechlich. Es hatte keine Form und kein Ausmaß.



Auszug aus meinem Projekt

Für Laura war es allgegenwärtig, denn fremde Männer und fremde Autos gab es auf dem Schulweg, im Einkaufsladen und an der Fleischtheke, wo sie manchmal eine Scheibe Wurst bekam, die jedoch ohne Ermahnung von den Eltern angenommen werden durfte.

Und nun kam täglich das rote Auto. Das Böse hatte endlich eine Gestalt und war sichtbar.

Sobald die Schulglocke zur Pause ertönte, rannten die Schüler zum Hausmeister und holten ihre Kakaoflasche ab, dann versammelten sie sich draußen am Zaun unter der dicken Eiche.

Laura kletterte immer auf einen Querbalken des Zaunes um darüber schauen zu können und lauschte. Sie versuchte die Geräusche um sie herum auszublenden, die dumpfen Trittgeräusche von halbleeren Fußbällen, Rufe von Klatschspielen oder Gummitwist und das Knistern, wenn ein Kind sich auf der Kunststoffrutsche elektrostatisch auflud.

Laura wartete auf die Geräusche außerhalb des Schulhofes, das Poltern über Kopfsteinpflaster, quietschende Metallfedern und wippendes altes Blech.

Das rote Auto.

Anders als auf dem Schulweg, fühlte Laura sich auf dem Pausenhof unter ihren Mitschülern sicher und mutig. Sie wollten den bösen Mann enttarnen und in die Flucht schlagen. Die Beobachtung des Autos wurde bald zum Spiel löste ein aufgeregtes Bauchkribbeln aus.

In der letzten Woche vor den Ferien war das Auto direkt am Zaun auf einer Parkfläche abgestellt. Aufgekratzt verteilten die Kinder Aufgaben untereinander und ein Junge musste über den Zaun klettern und sich den Wagen näher anschauen.

Laura beobachtete ihn, wie er sein Gesicht an die Scheibe gedrückt hatte. Er berichtete von einem blutigen Messer auf dem Fahrersitz. Der böse Mann war ein Mörder.

Zur zweiten großen Pause war der Parkstreifen leer und am nächsten Tag ließ das rote Auto sich nicht blicken.

Als die Kinder über ihren Triumph jubelten, spürte Laura eine dumpfe Enttäuschung im Bauch pochen. Sie wollte wissen, wer der Mörder war und wen von den Kindern er sich wegschnappen wollte.

Als sie am letzten Schultag vor den Ferien ratlos am Zaun standen und nichts mehr mit ihrer Pausenzeit anzufangen wussten, hörte Laura plötzlich das vertraute Poltern auf der gepflasterten Straße.

Sie kletterte auf den Querbalken des Zaunes und machte mit den Händen ein Fernglas um die Augen.

Das rote Auto näherte sich und fuhr im Schrittempo an ihnen vorbei, doch Laura erkannte den Fahrer nicht, das Sonnenlicht spiegelte sich in der Scheibe und die dicke Eiche warf gleichzeitig einen Schatten, der den Mörder im Verborgenen behielt.

Sie richtete ihren Blick durch das imaginäre Fernglas direkt in den Wagen, auch wenn sie unheimliche Angst hatte, dass der Mörder gerade ihren Blick erwiderte. Ganz langsam fuhr das Auto, fast blieb es stehen. Die Schulhofgeräusche schienen weit weg zu sein und Sonnenstrahlen drängten sich tanzend zwischen den Ästen und Blättern der Eiche hervor. Dann setzte er seine Fahrt fort. Plötzlich war Laura sich sicher, dass er es auf sie alleine abgesehen hatte. Er war der fremde Schatten.

Sie ging den Schulweg an diesem Tag nicht alleine nach Hause, sondern wurde von ihrer Freundin Alicia begleitet.

Die Anliegerstraße neben der Grundschule glich einer Sperrzone, denn hier gab es kaum Anwohner, die noch fahrtüchtig waren. Wenn überhaupt waren diese in ihren Nachkriegshäusern nur zu sehen, wenn sie hinter den Gardinen entlang huschten und noch seltener kamen sie gebückt vor die Tür um mit ihren Krückstöcken verdorrte Blätter vom Rasen zu entfernen. Manch ein Kind legte ihnen absichtlich ein paar Blätter oder Äste auf den Rasen um sie nach draußen zu zwingen, oder sie machten Klingelstreiche. Wenn Alicia so was tat, blieb Laura in sicherer Entfernung stehen, denn sie konnte keinen Ärger von Fremden ertragen, sogar Ermahnungen von ihren Eltern ließen in ihr einen dicken Kloß der Schuld im Hals entstehen.

Der Kaugummiautomat auf dem Bürgersteig war demoliert und besaß nur noch einige zusammengepappte Kaugummis, die von innen an der Plastikscheibe klebten. Alicia und Laura hatten es einmal geschafft ihn mit einer Schere zu knacken und als die harten Kaugummis wie Murmeln über den Gehweg rollten, sind sie



Auszug aus meinem Projekt

schnell davon gelaufen ohne zu wissen, warum sie das getan hatten. Sie ließen auch die Pfennige im Münzkasten zurück. Davon hatten sie sowieso zu Genüge im Sparschwein und konnten nichts mehr damit anfangen.

Nur im Süßwarenladen ein paar Straßen weiter konnte noch mit Pfennigen gezahlt werden und ein paar Blätter Esspapier oder einen Lolli gab es manchmal sogar umsonst.

Als Laura und Alicia sich am letzten Schultag durch das Bimmeln der Türglocke im Laden bemerkbar machten, legte der Verkäufer seine Zeitung weg.

„Letzter Schultag?“ fragte er und zeigte auf die Theke, wo in einer Vase Chupa Chups Lollis wie ein Blumenstrauß angeordnet waren. Hubba-Bubba Kaugummistreifen gab es aus einem Spender und Centerschocks konnten aus einer Kiste genommen werden.

„Zwei Wundertüten bitte.“ sagte Alicia.

Der Ladenbesitzer machte erneut eine ausschweifende Geste in Richtung seines Sortiments.

„Ihr dürft euch heute was umsonst aussuchen.“

Laura hielt Alicia unauffällig am Arm fest. Keine Geschenke annehmen. Aber Alicia ignorierte Lauras Griff ums Handgelenk und nahm für sie beiden etwas Esspapier mit.

Laura sprach draußen laut ihren Gedanken aus, ob der Ladenbesitzer der Mörder sein könnte.

„Quatsch! lachte Alicia, „Du denkst auch bei jedem, dass er der Mörder ist. Du bist ja voll verrückt nach ihm!“

„Stimmt gar nicht!“ antwortete Laura empört.

Sie war wütend, dass Alicia ihr das wegnehmen wollte. Der Mörder hatte es nur auf sie abgesehen, sie waren wie Katz und Maus, oder wie ein Jäger und Beute. Heute hatte er nur für sie angehalten und sie hatten sich angeschaut.

Das mit dem Ladenbesitzer war ein Irrtum, das spürte Laura nun. Sie glaubte, sie könnte es fühlen, sobald sie dem echten Mörder begegnete. Aber den Gedanken behielt sie für sich. [...]

Ich bin gespannt auf die Kritik... hoffe, es ist nicht zu viel auf einmal.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).